

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 54 (1949-1950)
Heft: 10

Artikel: Dichtung auf dem Lande [Teil 2]
Autor: Reinhart, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich 32, Telephon 24 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 6.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

20. Februar 1950 Heft 10 54. Jahrgang

Dichtung auf dem Lande II. Teil

Josef Reinhart

Wenn du, lieber Leser, die bisherigen Ausführungen über das Buch im Bauernhause verfolgt hast, so wirst du vielleicht die Stirne runzeln und mich fragen: « Ja, hat es denn auch einen Wert, sich so ausführlich über diese Sache auszusprechen; trägt sie etwas ein? Nützt sie mir etwas? Ist das Bücherlesen nicht nur eine Sache für die Kurzweil müßiger Leute oder diejenigen, die nichts Nützliches zu tun oder zu denken haben? » Es ist recht, daß du mich so fragst, und ich will versuchen, dir zu antworten.

Zunächst will ich — wie oft schon wurde das gesagt — das eine festhalten. Nehmen wir Gotthelf, nehmen wir Pestalozzi als Beispiele von Bücherschreibern. Glaubst du im Ernste, daß ein rechter Schriftsteller, ein wahrer Mensch, der in sich den Drang fühlt, irgendwie den Mitmenschen zu helfen, aus reinem Vergnügen nächtelang, oft nach vielstündiger Tagesarbeit, hinter seinem Schreibtisch sitzt und sich die Finger wund schreibt oder die Augen halb blind, sinnend, suchend, wie er die Worte und Sätze fügt, damit sie so recht ans Herz des Lesers greifen; glaubst du, daß ein rechter Dichter all diese Mühsal zu seinem Zeitvertreib auf sich nimmt oder bloß, um ein bißchen Ruhm zu ernten oder gar ein Häufchen Geld? Hast du noch nie gehört, daß es Schriftsteller gibt, die oft jahrelang auf einen Erfolg warten müssen oder nur bloß auf ein paar hundert Fränklein, die heute ein Handlanger in vier Wochen verdient? Muß es nicht etwas anderes sein, das einen Menschen dazu antreibt, gar die schönsten Stunden seiner Mußezeit zum Bücherschreiben zu opfern? Nein, es muß etwas anderes sein, er will irgendwie auch ein Handlanger werden am großen Werke der Erziehung, sagen wir der Volkskultur, sagen wir der Besserung, Beglückung der Menschen.

Und nun, was enthält eigentlich ein gutes Buch, wohlverstanden, ein gutes Buch, nicht ein Pfuscherwerk, nicht ein Romanschmarren, nicht eine süßliche Liebes- und Heiratsgeschichte, nicht ein Buch, das auf eine versteckte oder offene Weise die Sinne des Lesers aufrühren will, kurz, ein gesundes Buch, das Menschen vor unsere Augen führt, so wie sie das wirkliche Leben bringt, Menschen, die auch wie wir das Glück des Lebens, etwas Höheres, etwas Schöneres suchen, Menschen auch, die auf dem Wege sich verirren, straucheln? Ein gutes Buch führt uns nicht bloß ins Menschenleben, in die mannigfaltigen Charaktere hinein. Schlichte, ehrliche Menschen des Alltags, aber auch kämpfende, streitende Helden, nicht weniger auch verlogene, geizige, unmäßige, rein triebhaft lebende Männer und Frauen, Männlein und Weiblein, Gläubige, Ungläubige, sie alle helfen mit, daß wir lernen, den Blick auf unsere Umwelt zu richten, sie helfen uns beobachten, vergleichen, sie führen uns zur Besinnung auch über uns und unseren Charakter. Aber noch mehr, in einem Buche zeigt der Verfasser die inneren

und äußeren Kämpfe der Menschen untereinander, Probleme, wie man sagt, die einen jeden, sicher auch einen Bauer angehen. Nennen wir etwa das Problem von alt und jung, Vater und Sohn, das Problem Mann und Frau oder das Problem Stadt und Land, Glaube und Unglaube, Heimat und Fremde, Gesundheit und Krankheit. Und der Dichter eines guten Buches zeigt mit der Darstellung dieser Kämpfe im Leben, daß er selber mit Klugheit über diesen Dingen steht und einen Weg und Ausweg zu weisen hat. Wir lesen und lesen und sind gespannt, sehen die wahren Menschen vor unseren Augen, hören sie sprechen; sie werden uns vertraut, ihre eigenen Anliegen werden zu den unsrigen; dabei vergessen wir für eine Stunde unsere eigene Mühsal, die Bürde des Alltags. Wir erleben eine Art von Ermutigung für den neuen Tag und ahnen nicht, daß bei all dieser Anteilnahme unsere Sinne, unser Denken lebendigen Antrieb erhält, daß unser inneres Leben, das Herz, die Seele aus der Trägheit des Alltages angerührt und aufgerüttelt werden. Und zu allem kommt das, was wir Unterhaltung, den Feind der Langeweile, nennen. Alles in allem, Ausweitung unseres geistigen Lebens, Schärfung unserer Sinne, Anregung zum Denken, Vergleichen und Schließen, Erlebnis der Freude an der Schönheit der geschilderten Welt, vielleicht auch Mitleid, Anteilnahme, alles Dinge, die im Gleichgang des Alltagsgetriebes in der Hast des Werktages oft vom Staub des Umtriebes verschüttet werden. Allerdings, wer sich einem guten Buche anvertrauen will, muß noch eine gewisse Ehrfurcht in sich tragen und noch nicht vom Hochmut besessen sein, alles besser zu wissen als die Mitmenschen; der Leser muß fast wie ein Kirchgänger in die Welt des Buches treten, bereit, das Wort eines Menschen zu vernehmen, an den man glaubt, in dem Sinne, daß man in ihm eben einen Dichter, einen Erfahrenen, einen Künstler, einen Menschen sieht, der mit seiner Anlage uns ein Freund und Berater sein will, zu dem wir wie zu einem guten Lehrer oder Geistlichen oder einst zu einem Vater oder einer Mutter hinaufschauen.

Doch nun weiter zu unserer Aufgabe: Das Buch im Bauernhause. Wir haben Erinnerungen aufgefrischt, wie es einst war, da am Familientische ein Vater, eine Mutter vorgelesen hat, wir haben darauf hingewiesen, wie einst ein Halbhunderttausend Hefte « Gute Schriften » in die Wohnstuben geflogen, und möchten nun fragen, wo treffen wir am Feierabend den Bauern, der, getreu jener Sitte, mit den Seinen die Welt eines Buches erlebt? Wir können ja nicht in jedes Haus eintreten, aber Ärzte, Geistliche, Lehrer, Fürsorgerinnen, denen die Wohnstuben nicht fremd sind, können uns Auskunft geben. Sie zucken die Achseln, besinnen sich, und meistens ist das Ergebnis ein Kopfschütteln. « Ja, Zeitungen, Kataloge, Anpreisungen der Warenhäuser, illustrierte Heftlein, das liegt herum; aber Bücher, Bücher auf dem Bücherschäftlein, nein. » Was man so gute Bücher nennt, auch nur eine kleine Bibliothek im Bauernhause, das findet man heute trotz allem Wust von Papier von außen selten oder nicht. Nun aber, lieber Leser, vernehme ich wieder dein Räuspern, ein unwilliges Räuspern. « Donnerwetter, wir Bauern haben ja unsere Fachschriften, wir studieren sie; wir lesen jeden Tag unsere Zeitungen, hören, was der Radio bringt, am Feierabend, am Sonntag. » Alle Achtung. Sie gilt jenen aufgeweckten Bauern, die die Fachschriften lesen, denjenigen Frauen und Töchtern, die am Radio ein gutes Konzert anhören, ein gutes Hörspiel, wie den « Wäckerli », die « Familie Läderach ». Aber wo sind die vielen, besonders auch

die Frauen, denen das Verweilen an einer guten, ernsten Sache oder an einem heiteren Hörspiel, das nicht bloßer Kitsch ist, ausdauernd zuhören und sich dabei ihre Gedanken machen?

Es gibt Männer und auch Frauen, die in Vorträgen, auch auf Kanzeln, in Büchern, den Finger erheben gegen die Verflachung unserer Zeit, die eine üble Zukunft prophezeien, weshalb jeder und jede, die solche Warnrufe gehört, wissen, was man unserer heutigen Welt vorwirft: die Abkehr vom Glauben, den Verlust der Ehrfurcht vor den Dingen, die über dem Alltag stehen, das verhängnisvolle Hineinwachsen in den Eigennutz, in die Vergottung des Geldes.

Genußsucht bringt Verlotterung der Sitten. Kurz, bei allem Luxus und bei aller Leichtlebigkeit eine Verödung des Geistes- und Seelenlebens. Nun höre ich schon wieder den Hausvater, die besorgte Mutter: « Bitte, das alles trifft nicht zu für das Bauernleben. Sind wir nicht fleißig, sparsam, genügsam? Trifft der Vorwurf der leichtsinnigen Eheschließung, der Vernachlässigung der Kinder etwa gar das Leben im Bauernhause? » Gemach! Ereifert euch nicht. Aber müßt ihr nicht zugeben, daß seit fünfzig Jahren der einseitige Geist der Versachlichung, des Materialismus, der Geist, der alles nur nach dem Nutzen, nach dem Wägbaren beurteilt, das andere nach und nach vertrieben hat, was wir ein geistiges Leben, was wir bäuerische Edelkultur nennen? Sind wir selber schuld, daß es so ist, und sind wir nicht in Gefahr, nach und nach ganz den Sinn für etwas Höheres, das man nicht berechnen kann, zu verlieren? Schön und gut. Das Studium der Fachschriften, das Anhören von Vorträgen über praktische Konservierung von Früchten und Gemüsen, der Besuch von Kursen der Landfrauenvereine über die Zubereitung von Backwerk oder gar von delikaten Dessertspeisen, auch etwa ein Vortrag über geistige Erneuerung im Bauernhause hilft uns nicht vor der Verbauerung, vor der allmählichen Verödung unseres Familienlebens, wenn wir nicht den Mut haben, jeden Tag, jeden Feierabend, jeden Sonntag auch nur eine halbe Stunde den Geist auf uns wirken zu lassen, den das gute Buch uns willig entgegenbringt. Nur eine halbe Stunde jeden Tag, nur zwei Seiten eines guten Buches bringen im Laufe eines Jahres unzählbare Anregungen zum Nachdenken, unzählbare Anrufe zur Besinnung, unbeschreibliche Schönheit, tausendfältige neue Stimmungen, Beglückung, Ausweitung unseres ganzen Daseins.

Obedüre Stygüferli gange dür d'Scheieli uuf,
si stygen u blüejen am Läubli düruuf,
si chlättere d'Wang uuf am truuirigschte Taag,
si bäumelen ufen am stotzigschte Haag.

Es giengti scho gäbig denide, u ring,
u ds Wägli wär chummlig u wär eso ling.
Dört oben isch's gnetig, dört düre geit's schwäär,
u glych chunnt vo d ö r t nume d'Heiteri häär.

Der Hööchi no styge wi d'Meien am Haag,
im Härz inne flügen am gnetigschte Taag
isch nid e rings Läbe; es manglet fei Schnuuf
wi Stygerli wachse — vüraa z'düruuf.

Aus Gertrud Burkhalter: « Stygüferli », Veröffentlichung der Vereinigung Oltner Bücherfreunde 1943. (Stygüferli = volkstümlicher Ausdruck für Kapuzinerchen.)